

in die Lippen und lachte ihn dann aus. Nun kamen alle Heringe und gratulierten; man konnte es daran sehen, daß sie die Augen verdrehten, indem sie vorbeispazierten, und daß sie noch mehr schnappten als vorher.

Wilm aber wurde mit einemmal wieder unruhig. „Prinzessin,“ sprach er, „du kannst mir noch einmal sagen, was meine Mutter macht.“

„Ja, mein Prinz,“ antwortete Klein-Anning und legte wieder die Hand über die Augen. „Sie nimmt eben eine Masche auf.“

„Dann habe ich noch Zeit,“ sagte Wilm. Sie setzten sich auf die beiden größten Stühle, und der Onkel mit der Geige stieg auf einen Tisch und fing an so lustig zu geigen, daß jedem das Herz im Leibe lachen mußte. Die Heringe aber faßten sich mit den Flossen an und tanzten, daß der ganze Saal blitzte. Und am Ende fing der Onkel auch an auf seinem Tische herumzuspringen, und Klein-Anning jauchzte dazwischen und zappelte mit den Füßchen, und die Tische und Stühle hoben auch die Beine und sprangen umher, sogar die beiden großen Stühle, auf denen die Neuvermählten saßen, so daß Wilm sich festhalten mußte, damit er nicht hinunter rutschte.

Zuletzt hörte der Onkel auf, da war mit einemmal alles ruhig.

Der kleine Wilm aber machte zum drittenmal ein ängstliches Gesicht und fragte zum drittenmal: „Prinzessin, was macht meine Mutter?“

„Ei, sie steht und wickelt den Strumpf zusammen.“

„Bring mich hin,“ rief Wilm und sprang vom Stuhle; „jetzt kommt sie gleich an das Boot und will mich mitnehmen.“

„Du sollst hier bleiben,“ sagte Klein-Anning. „Ich lasse dich nicht fort.“

„Ich will aber fort, du dumme Dirn.“ Sie wollte seine Hand fassen, aber er riß sich los. Da stampfte sie mit den Füßen: alle Fische, die draußen gewesen, kamen herein und schwammen mit offenen Mäulern auf ihn los, und die grünen, durchsichtigen Wasserpflanzen wuchsen durch die Fenster und wurden dichter und dichter, soviel auch der kleine Wilm von ihnen zerriß. Er sah schon Klein-Anning nicht mehr, aber er hörte sie neben sich kichern, und der Onkel mußte wieder seine Geige genommen haben und lustig darauf herumkraken —

Mit einemmal gab es einen Knack, daß das ganze Schiff zitterte. Die Decke spaltete sich, und der kleine Wilm fuhr nach oben, hinaus in das klare Wasser. Ueber dem Wasser aber schwebte eine große Möwe, die schrie „krieh! krieh!“ Und als der kleine Wilm auftauchte, faßte sie ihn mit den Krallen

und trug ihn in das Boot. Da war es nicht mehr der Vogel, sondern das Teerpitterchen, was bei ihm war.

„Adieu, kleiner Wilm,“ sagte es und nickte ihm freundlich zu; dann war es verschwunden.

Da fühlte Wilm auch schon, daß ihn seine Mutter am Armel zupfte, und schlug die Augen auf. Die Sonne schien heiß in das Boot; am Himmel aber standen ein paar finstere Regenwolken.

„Hast du was gemerkt, Mutting?“ fragte er und blinzelte schlau zu ihr hinauf.

„Was soll ich denn gemerkt haben? Komm rasch mit nach Hause, sonst werden wir tüchtig naß werden.“



Prahlhans.



„Bü—ip!“ sagte es gravitatisch und mit Nachdruck in dem Fliederbusche. Das bedeutet in der Sperlingsprache so viel wie: Heda!

Der Fliederbusch stand nicht weit vom Hause, an dem Gartenzaun aus Weißdorn, der gehörte noch mit in den Garten, und in was für einen! keinen den man gleich durch und durch sehen kann, weil drinnen nichts wie Blumen und Buchsbaum stehen, worauf die Sonne brennt, und allenfalls ein paar Rosenbäumchen, die eine Art dünnen Schatten werfen; sondern einen voller Gebüsch, durch das Spazier und Grasmücken und auch wohl eine Amsel schlüpfen und worin sich Versteckens spielen ließ. Im Herbst raschelte es darin von Rotkehlchen und Zaunkönigen.

„Bü—ip!“ sagte es noch einmal in den Fliederbuschblättern. Aber niemand wollte antworten. Es war heißes Wetter und um die Kaffezeit, wo das meiste Volk schläft, bloß die Schmetterlinge und Fliegen nicht, besonders die hübschen grünen und die blauen Brummfliegen.

Der dicke Spatz, der in dem Busche saß, schüttelte ein bißchen ungeduldig die Federn, da bekam er eine Antwort: „Was gibt's denn, Herr Amerikaner?“

Die Antwort kam von einem Goldregenbaum, darauf saß eine Spazendame mit zwei Jungen, die eben ihre Gelbschnäbel unter den Flügeln hervorzogen.

„Pü—ip!“ schrie der Dicke noch einmal so laut er konnte. „Das werden Sie gleich erfahren, Frau Stußschwanz. Ich will erst noch ein paar andere einladen.“

Seitwärts im Gebüsch raschelte es darauf, und es kamen noch vier Spazenköpfe zum Vorschein, die „Pip!“ machten, das bedeutet „Hier!“

„Ich lade Sie mit Namen ein, Herr Kirschbeißer, Herr Bartpieper samt Ihren Frauen, und Sie, Frau Nachbarin mit Ihren Kindern. Herr Stußschwanz scheint sich leider auf Reisen zu befinden.“

„Er ist in die jungen Schoten geflogen.“

„Einerlei,“ sprach der Amerikaner; „man muß sich gebildet ausdrücken, und Reisen ist das Gebildetste was es gibt. Ich muß es wissen, denn ich bin so ziemlich in allen Weltteilen gewesen, und es ist dumm, daß man mich Amerikaner nennt, weil ich die erste Zeit bloß von Amerika erzählt habe.“ Und der dicke Amerikaner reckte den Schnabel nachdenklich in die Luft und blies die Federn auf. Er war ein erschrecklicher Prahlhans, das will ich nur gleich sagen, und sprach fast kein wahres Wort. Außerdem war er, nach seinen Latzschuhen mit den langen Krallen zu urteilen, schon ziemlich alt.

„Wozu sind wir denn geladen?“ fragte Herr Bartpieper von weitem.

„Ja so! nun — ich habe eine Ueberraschung vorbereitet. Ich werde eine Fete geben, aber eine extrafeine, wie ich das gewohnt bin. Ich habe für Sie zwei Kuchen backen lassen, einen langen und einen runden, und ich habe Befehl gegeben, daß gehörig Rosinen hinein gethan würden. Und dort sehen Sie die Bescherung.“

Er machte die Augen halb zu und nickte ein wenig nach dem Hause hin. Und wirklich stand dort beim Hause ein Tisch, und ein Stuhl davor; der Tisch war mit einem weißen Tuche überdeckt, das bis auf den Boden reichte, und darauf befanden sich die beiden Kuchen. Sie dampften noch etwas; der platte Kuchen lag sogar noch auf dem Kuchenbrett. Aber wie herrlich braun sie waren! und die schwarzen Rosinen konnte man auf zehn Schritt Entfernung erkennen.

Natürlich war alles erlogen, was der Amerikaner von seiner Fete sagte; der kleine Robert, der im Hause wohnte, hatte Geburtstag, und der sollte

die Kuchen essen, wenn sie ausgekühlt wären, und alle die Jungen dazu, die er zum Kaffee geladen hatte. Auch glaubte ihm niemand, ausgenommen die beiden kleinen Stußschwänze, die immer Hunger hatten; sie rissen ihre gelben Schnäbel auf und klappten die Flügel auf und nieder.

„Herr Amerikaner,“ sagte Kirschbeißer, „Sie sind sehr gütig; wovon Sie die Kuchen bezahlt haben wollen, weiß ich freilich nicht, geht mich auch nichts an. Aber wenn wir sie gleich hier bei uns hätten, wäre mir das lieber. Sie haben da an einem gefährlichen Plage decken lassen.“

„Wieso?“ fragte stolz der Amerikaner. „Erstens, wenn man in Amerika gewesen ist, so ist man berühmt, und berühmte Leute bekommen viel umsonst. Und wieso gefährlich?“

„Beim Hause dort gibt es zuweilen ein gewisses Tier, das Peter heißt und ein Kater ist; ich dünkte, er hätte Sie neulich schon beinahe beim Kragen gehabt.“

„Im Gegenteil, ich hatte ihn beinahe am Kragen, Herr Kirschbeißer,“ antwortete der Prahlhans. „Wer in Amerika gewesen ist, zwischen den Schlangen und Ungeheuern aller Art, dem kommt niemand an den Kragen, darauf verlassen Sie sich. Uebrigens können Sie sich beruhigen, meine werthen Gäste, ich habe diesen Kater in Ketten legen lassen; er befindet sich im Keller und wird Sie nicht inkommodieren. Ich sehe schon, daß ich den Anfang machen muß, damit Sie Mut bekommen.“ Damit flog er zum Tische hin und setzte sich an den Rand des Kuchenbrettes, gerade über den Stuhl.

„Sollen wir?“ fragte Kirschbeißer.

„Wollen wir?“ fragte Bartpieper.

„Warum nicht?“ antworteten die Sperlingsdamen, und damit flog die ganze Sippschaft zum Schmaus.

Die Fliegen schnurrten auf, die über dem Zucker gefressen hatten, bloß ein paar Wespen hielten stand; sie sind Kavaliere und fürchten sich nicht, denn sie haben ihren Degen bei sich.

„Herrlicher Kuchen, nicht so?“ sprach der Amerikaner. „Ich habe das Ganze sehr amüßant aufstellen lassen. Der lange Kuchen, das ist der gepflasterte Hof, und die Rosinen sind die Pflastersteine. Man geht bloß so darauf spazieren und reißt sie heraus, je nachdem man Appetit hat. Und der runde Kuchen dort ist das Haus auf dem Hofe. Man fliegt hinauf und kann es rundum abknabbern; außerdem genießt man eine schöne Aus-

sicht. Man kann sogar in die Mitte hinein fliegen und ein Nest hinein bauen; in Amerika gibt es gar keine anderen Häuser. Es ist sozusagen eine Kuchenlandschaft, alles meine Erfindung!"

Die beiden kleinen Stukschwänze saßen auf dem Tische und ließen sich gemächlich von der Mama füttern. Bartpieper und Kirschbeißer sahen sich erst eine Weile scheu um und hießen ihre Frauen vorsichtshalber auf den Napfkuchen fliegen, wo sie sicherer wären; alsdann begannen sie mit Appetit auf die Rosinen loszuarbeiten.

"Langen Sie nur zu," fuhr der Amerikaner fort, indem er ruhig sitzen blieb und nach allen Seiten schielte; "es freut den Wirt, wenn es den Gästen schmeckt."

"Warum essen Sie denn gar nichts?" fragte ihn Frau Bartpieper vom Gipfel des Napfkuchens herunter.

"Ich merke, daß ich zu viel gekostet habe, als der Kuchen eingemacht wurde. Ich habe lange probieren müssen, ehe ich der Köchin sagen konnte, daß alles gut sei. Erst wollte der Teig nicht süß genug werden, und dann hatte sie schlechte Rosinen genommen. Im Umsehen hat man den Magen gefüllt. Es ist mir lieber, wenn ich Sie ein bißchen unterhalten kann."

"Sie lügen wie gedruckt," sprach Herr Bartpieper ärgerlich. "Ich bin kein solcher Narr, Ihnen zu glauben, daß der Kuchen wirklich von Ihnen herrührte. Ich esse so viel ich will, einerlei wem er gehört. Sie sind auch niemals in Amerika gewesen."

"Davon wissen Sie einen Pfiff," sagte der Amerikaner verächtlich. "Ich hätte Sie gar nicht einladen sollen, denn Sie sind ausnehmend unverschämt. Woher soll ich denn meine Geschichten wissen?"

"Die haben Sie irgendwo gehört, wahrscheinlich von den Schulkindern, die in den Büchern lesen."

"Mit Ihnen rede ich nicht, aber den Damen versichere ich auf Ehre: alles selbst erlebt!" beteuerte der Amerikaner. "Ich habe mich auf einen Schiffsmast gesetzt und mit hinüberfahren lassen. Es kann nichts Unterhaltenderes geben, als auf einem Schiffe zu fahren. Es gibt ganze Fässer voll Zwieback darauf, und man bekommt davon so viel wie man will."

"Jetzt klappt endlich die Schnäbel zu," schrie Frau Stukschwanz ihre Jungen an. "Man hat nichts zu thun als immer nur hinein zu stopfen. Wenn die Kinder nur erst größer wären! Wahrhaftig, man wird selber ganz mager dabei."

"Beruhigen Sie sich, Frau Nachbarin," meinte der Amerikaner. "Ihr Schicksal ist das schlimmste noch nicht. In Afrika war ich mit einer Störchin verheiratet — Sie mögen mir's glauben oder nicht — der ihr Mann gestorben war und die zwölf lebendige Junge hatte. Sie saßen im Nest und wollten Futter haben, jedes zwölf Klapperschlangen auf den Tag, die Frösche und anderes Ungeziefel gar nicht zu zählen. Vier Wochen fraßen sie, und ich war es, der sie füttern mußte. Sie können sich denken, was ich dabei ausgestanden habe."

"Sie sind ein Prahlhans erster Größe," sprach Kirschbeißer entrüstet, und ließ eine Rosine fallen, die er eben herausgezogen; "Sie brauchen den Frauen ihren Unsinn nicht vorzureden, es glaubt Ihnen doch niemand."

"Schweigen Sie nur," antwortete der Dicke ruhig; "Sie sind einfach neidisch auf mich, und ich kann Ihnen das nicht verdenken. Ich wollte, ich wäre im Auslande geblieben, statt daß ich hier Ihre Grobheiten anhören muß."

"Schilp! — hört Ihr nichts?" fragte ängstlich Frau Bartpieper. "Mir ist, als ob es am Tische da unten raschelte."

Es saß wirklich jemand unter dem Tische, und zwar kein anderer als Peter, der Kater. Er machte ein paar gierige Katzenaugen, grüne Katzenaugen mit einem kleinen schwarzen Spalt drin, und rieb den Schwanz am Tischbein vor Vergnügen über den Fang, den er zu machen gedachte.

"Nicht daran zu denken, werteste Frau Bartpieper," beteuerte oben der Amerikaner, lupfte aber vorsichtshalber ein paarmal die Flügel. "Erstens sind alle Anstalten von mir so getroffen, daß gar nichts passieren kann, und zweitens ist mit der Zeit mein Gehör so geschärft worden, daß ich eine Ameise unterm Tische würde husten hören. Was meinen Sie: auf meinen Reisen lernte ich einen tauben alten Specht kennen, der mir ewige Freundschaft schwur. Hatte der an einem Ast gehämmert, so mußte ich für ihn horchen, ob Holzmaden darin wären, und ich brachte es dahin, genau zu hören, wieviel drin herumliefen, und ob sie fett oder mager waren. Aber ich sehe, daß Sie mir wieder nicht glauben, sonst würden Sie nicht so ängstlich aussehen."

"Und es ist doch jemand unter dem Tische," rief Frau Bartpieper.

Der Peter war schon bis an den Stuhl gekommen.

"Schilp! schilp!" schrie es plötzlich in heller Angst, und in rasender Eile schnurrte ein Sperling zum Tische her, das war der Herr Stukschwanz, der aus den Schoten nach Hause kam.

„Risch und risch,
Die Katz unterm Tisch!“

Damit bekamen die beiden jungen Stuhlschwänze jeder einen Stoß, daß sie fast unter den Tisch gefallen wären, und in wilder Flucht brauste alles davon, am letzten der Amerikaner, weil er so dick war. Er hatte keine Zeit zu verlieren gehabt, denn mit einem Saße war der Peter auf dem Tische und hätte ihn fast noch in der Luft erangelt.

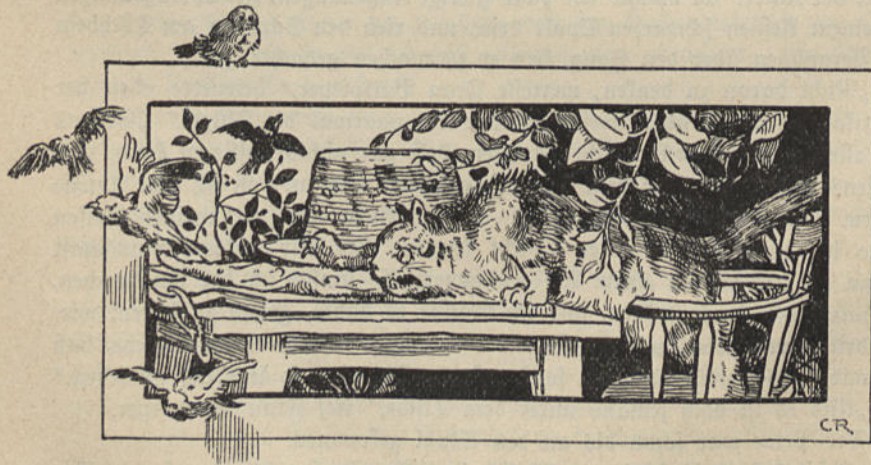
„Ihr Lumpengesindel,“ sagte Peter und zeigte vor Aerger die Zähne.

Auf dem Goldregenbaum aber fiel alles über den Amerikaner her. „Der Schelm, der Dieb, der Diebschelm!“ Und damit zausten sie ihn, daß die Federn stoben.

Der ließ sich alles ruhig gefallen. „Nur zu!“ sagte er. „Ich habe doch meinen Triumph weg, denn ich habe ihn ordentlich eins ausgewischt.“

„Wem denn?“ fragte Bartpieper höhnisch.

„Dem Kater,“ meinte der Dicke. „Ich hieb ihn mit dem Schnabel, daß ich glaube, er hat nur noch ein Auge. Habt ihr ihn nicht schreien hören?“



Der arme Hans Christoph.



In der Stadt Köln am Rhein lebte vor alters ein reicher Herr mit Namen van Toll, der starb und hinterließ sein Geschäft und seine Reichtümer seiner Frau und seinem Sohne Hans Christoph. Da Hans Christoph noch nicht erwachsen war, verkaufte die Mutter das Geschäft und widmete sich der Erziehung des Sohnes in dem schönen, mit vielen Kunstwerken geschmückten Hause, das der Verstorbene hatte erbauen lassen.

Die Mutter war eine fromme, gottesfürchtige Frau, die den Sohn abgöttisch liebte, Hans Christoph aber ein zwar sehr kluger, doch zugleich schwerlenkterer, eigensinniger und jähzorniger Knabe, der für die Zärtlichkeiten der Mutter wenig Entgegenkommen zeigte und seine eigenen Wege ging. Sie hielt ihm geistliche Lehrer und Berater, die sich redlich Mühe gaben, seinen starren Sinn zu erweichen und sein Herz empfindsamer zu stimmen; allein noch der letzte sagte ihr zum Abschied: „Das ist hart Holz, nur das Schuizmesser Gottes kann daraus ein Gebild nach Eurem Wunsche schnitzen.“ Sie weinte in der Stille manche Thräne, betete auch viel für den Sohn im Kämmerlein und in der Kirche, doch Hans Christoph wurde dadurch weder sanfter und zärtlicher, noch frömmer. In die größte Herzensnot aber geriet sie, als dieser, der nun mündig geworden war, vor sie hintrat und sagte: „Frau Mutter, es ist jetzt an der Zeit, daß ich mich in der Welt umsehe und Kenntnisse sammle, die hier nicht zu haben sind; helft mich also ausrüsten, damit ich mit Anstand auf die Reise gehen kann.“

„Ach, lieber Sohn,“ wehlagte sie zu Tod erschrocken, „bleib doch lieber hier. Wohin du ziehst, überall lauern neue Gefahren für deine Seele; dazu bin ich nicht so jung und rüstig mehr, und wenn Gott mich indes abrufen sollte, würde ich ein schweres Ende haben, wärest du fern von mir.“

Hans Christoph aber meinte ungeduldig, der Apfelbaum müsse sich's gefallen lassen, daß der Apfel abfiel, und eine Mutter, daß der erwachsene Sohn nicht mehr an ihrer Schürze hänge. Er hoffe, Gott werde ihr noch manche Jahre und ein fröhlich Wiedersehen schenken. Und da er auf seinem Willen bestand, mußte sie nachgeben und ihm mit bitteren Thränen lebewohl sagen.